

Reise und Wochenend

Reise-Beilage des Lokal-Anzeigers vom 9. September 1932

Zwölf Stunden Watzmann

Über Alm und Hütte zum Gipfel — Zwischen Tannen und Steinen — Die blaue Blume
Am Drahtseil — Begegnung — Kreuze im Fels — Der rollende Stein — Gespenster im
Nebel — Hans Huckebein — Ins stille Tal



Der rechte vordere Gipfel des Hocheck. — Am X das Watzmannhaus (1927 m).

Zwei schnelle, helle Glotzenkänge springen in den erwachenden Morgen. Die vergoldeten Zeiger der verschlungenen Uhr an der Franziskanerterasse zu Berchtesgaden zeigen genau halbwegs. Da schwingt sich eine feine Melodie aus der verstaubten Kirchenorgel durch den massiven Pfeilerwald des Gotteshauses, in dem eine andächtige Gemeinde der ersten Messe feht.

In frohen Schmutz ihres Sonntagsoctoes sind sie heraufgekommene in die Klosterkirche am Berge, all die Frühmehner aus den Winkeln und Gängen der kleinen Stadt, aus den Toren, den Löchern ringsum, von den Höhen. Schmutz ist das Sonntagsmantel der Männer, ihr breitkrempiger grüner Hut; wenn auch verschiffen, die ledernen mit Bändern und Schürzen gezierter Hüte. Die Frauen haben ihren Reihenhaarschmuck angelegt, ein Schulterstück umgebunden und einen feinen dünnen Schutz über die weiten Röcke gezogen. An Landstufen hien sie vor ihrem Gott . . .

Als die Uhr sechs zeigt, als die letzten Orgelkänge loeben im Kirchschiff verhallen, fährt an der nahen Hauptpost ein wendiger Kraftpostwagen in süßem Schwung über den weiten Tal. Der Motor drummt in den frühen Tag. Schon preßt der Fahrer die Gänge in die Schaltung und mit federnden Achsen rollt der Wagen durch die stillen Straßen in die nahen Täler.

Nur wenige sind es, die diese erste Fahrt in den Sonntagmorgen nutzen, noch liegt Berchtesgaden in der feierlichen Ruhe eines kommenden Spätsommertages. — Gänzlich ist die Sonne über die Berge gestiegen, längst liegen die Felsengipfel in hellem Licht. Weit ins Land hinein winken von höchsten Höhen die Schneefelder, während an den hängen schwarz und ernst, tauüberhängen, unbeweglich fast, die Tannen stehen. Es ist kühl in den Tälern, beinahe kalt.

In Ilsank

hält nach einer kleinen Viertelstunde der behende Wagen. Genau dort, wo das Wegschild den Bergpfad zum Watzmann zeigt. Drei und eine halbe Stunde bis zum Watzmannhaus. Sechs bis sieben bis zum Hocheck, zum Gipfel. Unser Ziel. — So wollen wir mit Mut und Freude in den Sonntag wandern. Bald nimmt uns ein sanft ansteigender Weg auf, der über kausige Weidenhänge langsam und bedächtig an den Bergwald führt. Da und dort stehen holzerhaltene Hütten mit diongepungten Scheiben und weichen Dächern. Aus den Schornsteinen steigt dünner Rauch. Auf den Weiden stehen Kühe. Weiß und braun. Unbeweglich. Die Köpfe gen Westen. Die kalte Nacht, der frohliche Morgen lassen sie auf den Augenblick warten, da die Sonne in die Täler steigt und ihre Weiden aufs neue wärmt.

Nun macht der Weg einen scharfen Knick. Genau nach rechts. Nach einer kleinen Viertelstunde er sich nach links und dann schließt er sich umbeirrt in fast gerader Richtung durch das nebelverhüllte Bergtal. Zu beiden Seiten haben sich die Tannenwälder zum Himmel erhoben, mehr denn tausend Meter hoch, halten mit aller Kraft die starren Zweigen uralter Bäume, Kronen Stämme, die harten Kräfte, die weichen feuchten Wälder und die feinen schwebenden Gläser des Gesangs, der loeben seine tiefblauen Klüften der nebelüber Sonne öffnet. Unendlich schön ist die blaue Blume. Kein Schwung sich der zerstückelte Keich in langen sich leise wogenden Rippen im Morgenwind. Zur Linken rollt ein Bach. Jergendwo im Watzmannmaße liegt keine einzige Quelle.

Nun drängt es ihn aus der Kühle des Gebirges hinaus in tollen Sprüngen ins Tal, in den reißenden Wimbach dort unten. Uebermäßig verprügelt er sein weiß-grünes Wasser an etlichen Steinen, die sein Ziel engen, an fantigen Wurzeln, an modernen Stämmen.

Nach einer Stunde etwa weitet sich das schmale Tal. Eine Holzstütze steht verlassen links. Geraden führt ein verlorenes Weg in die Bergwelt des Königstales, scharf rechts der untrüge nah und näher an den Watzmann heran. Schon liegt das Tal zu unseren Füßen. Nun flattert der Weg in großen Windungen langsam ansteigend in das Gebirge. In den Waldhängen zur Linken, im Bergtal dort rechts, liegen, wahllos zerstreut, gemaltige Felsstücke, auf denen sich kurze Stämme zu zweit und zu dritt ihren Standort ausgelacht. Sie möchten noch höher hinaus in die Felle der Bergwelt höher noch als die anderen Bäume, die ihre Wurzeln im schwarzen Boden vergraben, über dessen kleine Grasflächen das Umwies sein Weg



Das Hocheck (2653 m).

geht und mit dem Geläut seiner bald blechern, bald melodisch klingenden Gloden die Stille des Bergwaldes eine Weile vergessen läßt. Da liegt nun auch die erste Alm, dort rechts vom Wege, auf der keinen Lichtung. Rasten? Noch nicht. Wir wollen weiter.

Die Sonne ist indessen höher gestiegen. Sie schickt ihre wärmenden Strahlen über die Berggipfel hinweg in die weiten freien Wälder. An einer Jagdhütte vorbei wendet der Weg sich jetzt links und bald tut sich eine weite grüne Wälder auf mit den dreihausabenden Hütten der

Mitterkaser-Alm.

Schon schickt uns das weite tiefe Dach, von großen Steinen bestreut, vor der brennenden Sonne, indess die Gemmerin frisch vom „Fas“ witzige Alpenmilch kredent.

Zwischen den Hütten steht der Brunnen, der aus gekühlten Baumstämmen, zu Leitungsrohren aneinandergesetzt, aus dem Quellgebiet des nahen Waldes sein kaltes Wasser in die Tränke gießt, in der soeben der jüngste Senn sein Morgenbad nimmt. Hat der Nerven! — Wenn der Frühmorgen in die Berge steigt, so Anfang Juni, kommen sie aus den Tälern herauf, die stillen Bewohner der Alm, treiben das Vieh vor sich her, ordnen ihr verlassen gewesenes Haus, das ihnen der Großbauer gebaut, lassen dem Vieh auf den Weiden ringsum seinen Lauf in die Wälder. Sie leben vielfach von den Fremden, von den Bergsteigern, die aufs Watzmannhaus oder zum Gipfel wollen, verkaufen Milch und Brot und Butter und haben sogar eine richtiggehende Spielkette erfunden, die hart am Wege an einem Felsen fest. Es ist lauter in ihren Häusern. Es blüht der Kupferfelsen und das Egelsturz genau so hell wie das hianke Milchglas, das ohne Unterlaß von der Hütte her auf Gänge und Tische wandert.

... Rängst liegt die Mitterkaser-Alm unter uns. Nach einer Stunde etwa ist die Fala 1 m erreicht. Sie liegt fast 1600 Meter hoch, ihre Hütte genau dort, wo der Wald aufhört, wo die Bäume selten werden. Der Weg wird nun schmal und liegt voll Geröll. In weitaustrahlenden Serpentinlinien verengt er sich noch und nach ihm fest und fester verenden Wald. Zwischen den Steinen vegetiert noch ein Büschel Gras, verlassene Enzian, verhorfter Berglöwenzahn, eine verlassene Sternblume, eine seltene Anemone. Hier kämpft der Baum vergebens mit dem Berg, erfolglos mit dem Fels. Nur Stein und hartes, scharfes Geröll, dazwischen verkrüppelte perrige Kiefern.

Das Watzmannhaus rückt näher.

Nach einige hundert Meter auf feilgemundenen Pfaden und dann ist die Bergwand erreicht, die auf ihrer Höhe das große stolze Haus trägt, das weit hinausragt in die Unendlichkeit der Berge. Jetzt sind wir am Haus fast 1000 Meter über dem Meer. Die Uhr zeigt 10.30 Uhr. Ein wilder Wind pfeift über die Bergschnele und reißt ungestüm an dem hohen schmalen Schafte mit der weißblauen Fahne. Tief unter uns liegt der Wald, liegen die Almen, wunden sich die zackigen Bergpfade.

Als eine Stunde vergangen, nehmen wir den Anlauf zum Sturm auf den Gipfel, auf das Hocheck, in die Region des ewigen Schnees. Aus den mehr als 1000 Meter tief liegenden Hütten haben wir oft mit dem Fernglas den Gipfel gesehen, die Felswände bekannt. Nun sind wir in der Nähe. Zwar harren noch mehr als 700 freie Meter der Ueberwindung. Doch, es soll gelingen!

Nach einem sanften Abstieg vom Watzmannhaus schwingen wir uns behende über die Matten, die in schmaler Breite noch einmal Felsen und Geröll bedecken, um dann jäh hinaufzuklettern in das wild zerklüftete Gebirge. Hier hilft kein Bergpfad mehr das Bein überwinden. Hier heißt es, mit Mut und Vorsicht zugleich den roten Felsen, das besorgte Führer da und dort auf den Fels gelangt, langsam und mit Ausbauer zu folgen. Dann und wann fällt trotz großer Vorsicht ein Stein und springt in tollen Sähen über die Hänge hinweg zu Tal. Und die Sonne brennt, brennt und brennt. Der Berg bleibt feil, will um jeden Schritt, um jeden Meter bezwungen sein. Um jeden Stein, jede Kante, um jeden Fels. Jetzt greifen wir nach einem Seil aus hartem Stahlseil, das eine besonders kritische Stelle mehren hilft. Dann zwingt uns die dünn und leichter werdende Luft, zu pauen und unsere Blide schweifen in die unendliche Weite. Die Brust hebt, die Pulse schieben, die Augen brennen — doch der Blick von halber Gipfelhöhe in das Land zu Füßen gibt neue Kraft. Aber, — was ist das? Ein feines, fast regelmäßiges Summen dringt aus der Ferne an unser Ohr. Ein Auto? Ein Motorrad? Unmöglich! Wie käme es hier herauf! Doch da, vor dem hohen Gell da drüben, genau über den Almen, dort links, schraubt sich

ein Flugzeug zwischen den Bergen

in die Höhe. Von Reichthall kommt es herüber und zeigt seinen Passagieren die Unendlichkeit der eigenen Berge. Nun nimmt es Kurs auf den Watzmann zu. Langsam, unbeirrt, kommt es näher. Es ist ein offenes Sportflugzeug mit zwei Passagieren. Tief fliegt es unter uns. Nun löst es nach Osten, jetzt genau nach Süden, nun plötzlich gen Westen und überfliegt mit donnernden Propellern in knapper Höhe

das Watzmannhaus. Die unten Geflüebenen fahren erschrocken hoch und winken, winken. Schon wendet sich die Maschine wieder zum Gell, dann erneut nach Osten auf Berchtesgaden zu und dann zurück zum Flugplatz am Predigtstuhl. Eine feine Begegnung zwischen den steinernen Zeugen unerschütterlicher Jahrtausende und der vorwärtbedingenden, alles bezwingenden Technik der Gegenwart.

Weiter! Mit neuer Kraft heran an den Gipfel. Immer wieder zeigt uns, alle umangig Meter etwa, das rote Zeichen den richtigen Weg. Jetzt führt er abermals über eine kleine Lehne. Watzmannhaus, Wälder, Täler sind dahin. Ringsum nur noch Felsen, Geröll und Gestein, halbwegs, das erste große Schneefeld, vor uns, noch unerschütterlich, der Gipfel; über uns Wolken. Wir wollen ihn zwingen, den Gipfel, und mag die Sonne noch so unbarmherzig niederbrennen, das Blut, wider denn es durch die Adern fliegen, — wir werden ihn zwingen! —

Noch dreihundert Meter mögen uns noch Ziele trennen. Noch einmal schöpfen wir Atem vor dem letzten Sturm. Der Wind in die Tiefe ist verbaut, durch Berge und Wolken. Immer höher schieben sich die Wolkenhallen nach, dann wachen Nebelwände aus der Tiefe, die sich zum Gipfel drängen. Sollten wir, am Ziel, keinen Wind in die Unendlichkeit der Berge tun dürfen . . . ? Wir fürchten, daß wir das Schicksal vieler teilen, die vom Hocheck aus nur die Wolkenwände laßen . . . Da zerreiht ein Windstoß die Nebel und die Wolken ringsum und gibt uns unsern Blick endlich

den Gipfel

frei. Das Hocheck ist in die nächste Nähe gerückt. Zwei große, in den Fels verankerte Kreuzförmige Leuchten herab und zwingen, uns



Blick vom Hocheck auf die Mittelspizze (2713 m)

dessen zu erinnern, der in dieser Bergwelt an die Ewigkeit gemahnt.

Und nun ist es geschafft! Das Hocheck (2653 Meter) ist erreicht, der Gipfel erlettert, erobert, bezwungen. Eingeklemmt zwischen Hocheck und Mittelspizze (2713 Meter) steht einmal eine kleine Hütte. Ein roter Tisch, eine Bank an der Rängspitze machen ihre Einrichtung aus. Auf dem Tisch aber liegt ein stabiles Buch. Erste Seite: Watzmann 1932. Hier schreiben all jene ihre Namen ein, die den Gipfel erlettert. Auch wir schreiben mit zitternder Hand unseren Namen mit Tag und Datum auf die linke Seite. Dann treten wir hinaus.

Zwar liegen die Wolken noch in großen Haufen vor dem Gell. Im Westen ist auch der Hochfalter in Wolkenwälder verpakt. Im Süden, dort, wo wir antiegen, hängt dicker Nebel. Aber im Norden bleibt der Blick frei auf die Bergseite der hohen Tauern, auf das Steinerner Meer, auf den — Königstee, 2000 Meter tief zu unseren Füßen. Wie ein Smaragd leuchtet er, eingerahmt von kaltem, mit Tannen bebenden Bergwänden herauf zu uns; zu uns, die wir ihn noch vorerfahren bezahen und staunend den Gipfel bewandert, auf dem wir nun stehen. Weit über das Steinerner Meer hinaus grübt die mit gemaltigen Schneefeldern bedeckte übergrüne Alm zu uns herüber, die Spitze des Hochfalten. Dann verliert sich dieser Gebirge in Nebel und Wolken. Aber im selben Augenblick reißt der Wind zur Rechten eine Rinde, die uns den Hochfalter und

